

Wie ein Mantel des Schweigens legen sich 45.000 Hektar Plastikfolie über die andalusische Provinz Almería, von den Ausläufern der Sierra Nevada bis zur Costa del Sol. Als Tourist stört man sich vielleicht an der Optik der vielen Gewächshäuser, das Elend hinter den Folien bleibt im Verborgenen.

VON MONIKA FURTHMAYR*

Almería, Gemüsegarten Europas: ein Plastikmeer



ZUSAMMENFASSUNG:

Nur durch Ausbeutung von Arbeitskräften ist die spanische Gemüseproduktion erst möglich. Ein Boykott von spanischem Gemüse ist aber keine Lösung. KonsumentInnen sollten sich aber der Situation bewusst sein und Druck durch Hinterfragen auf die Supermarktketten ausüben. Auch sollten wir unsere Ernährungsgrundlagen überdenken. Brauchen wir wirklich das komplette Gemüse- und Obstangebot 12 Monate im Jahr?

Jährlich werden in Almería mehrere Millionen Tonnen von Treibhausgemüse produziert, mehr als die Hälfte davon für den EU-Binnenmarkt. Das wüstenähnliche, mediterrane und trockene Klima begünstigt den Anbau von Tomaten, Paprika, Gurken und Zucchini vor allem in den Wintermonaten. Das „Wirtschaftswunder“ von Almería ist allerdings nur durch die Ausbeutung billiger, rechtloser Arbeitskräfte möglich.

Rund 100.000 migrantische ArbeiterInnen, die mit großen Erwartungen und Hoffnungen auf ein besseres Leben nach Europa gekommen sind, arbeiten in den Gewächshäusern von Almería. Die meisten stammen aus dem Maghreb, den Ländern südlich der Sahara, aus Lateinamerika und Osteuropa. Viele kommen mit Booten über Nacht nach tagelanger Fahrt nach Spanien. Andere erkaufen sich bereits in ihrem Herkunftsland einen Arbeitsvertrag für meh-

rere Tausend Euro, die sie über Jahre mühsam wieder zurückzahlen müssen. Während der Zeit haben sich Schlepperbanden gebildet, die gegen Bezahlung Personen in Hohlräumen im Dunkeln, stundenlang bei größter Hitze und auf engstem Raum eingepfercht, nach Europa karren.

Fixe Verträge, die den MigrantInnen während der ganzen Saison Beschäftigung garantieren, sind eher die Ausnahme. Viele ArbeiterInnen versuchen

jeden Tag aufs Neue Arbeit zu finden, indem sie zu den BetreiberInnen der Gewächshäuser gehen und fragen, ob sie an diesem Tag für sie arbeiten können. Viele versuchen ihr Glück auch am so genannten Arbeiterstrich: an bekannten Straßen in den Gebieten von El Ejido, Almería und San Isidor/Nijar bieten ArbeiterInnen frühmorgens ihre Arbeitskraft an. Die LandwirtInnen, auch „patrones“ genannt oder deren Vorarbeiter, kommen mit kleinen Bussen und LKWs und



Treibhausgemüse auch für den EU-Binnenmarkt

* Mag.a Monika Furthmayr ist Ökonomin und Mitarbeiterin der Konsumenteninformation in der AK Oberösterreich.

Wusa - weltumspannend arbeiten

Wurde 1996 auf Initiative des ÖGB OÖ als entwicklungspolitisches Bildungsprojekt gegründet. Wusa setzt sich mit internationalen Zusammenhängen der globalen Wirtschaft auseinander. www.weltumspannend-arbeiten.at





Zu Besuch bei TagelöhnerInnen von Almería

suchen sich ihre Tagelöhner aus. Die Auswahl erfolgt nach Alter, Größe und Aussehen, wie auf einem Viehmarkt.

In den Gewächshäusern sind hauptsächlich männliche MigrantInnen beschäftigt. Migrantinnen arbeiten häufig in Verpackungsbetrieben und als Pflege- bzw. Hauspersonal in Spanien. Zahlreiche Frauen landen aus Verzweiflung auch in der Prostitution und verdienen ihren Lebensunterhalt mit Sexarbeit. Schätzungsweise 80 Prozent der Prostituierten in Spanien sind Migrantinnen im Alter von 20 bis 35 Jahren.

ARBEITSBEDINGUNGEN

Vor allem in den warmen Frühlings- und Sommermonaten herrschen unter den Plastikplanen Temperaturen bis zu 50 Grad, die das körperliche Arbeiten zur Qual machen. Pausen sind selten und auch Sanitäranlagen sind rund um die Gewächshäuser

nicht zu finden. Häufig müssen die ArbeiterInnen Akkordarbeit leisten. Sie sind zwar laut Vertrag für z.B. 6,5 Stunden angestellt, müssen aber eine gewisse Anzahl an Kisten mit abgeerntetem Gemüse pro Tag erbringen. Erwischen sie eine schlechte Reihe mit geringer Gemüsedichte, ist dies nicht immer in der vorgegebenen Zeit schaffbar.

Laut Kollektivvertrag müssten die ArbeiterInnen einen Lohn in Höhe von 44 Euro pro Tag erhalten. Laut Aussagen von ArbeiterInnen und Gewerkschaften sind Tagelöhne zwischen 33 und 36 Euro die Realität. Manche erhalten gar nur 20 Euro für einen Tag Arbeit im Gewächshaus. Laut Kollektivvertrag wären ArbeitgeberInnen auch dazu verpflichtet, ab 180 Arbeitstagen pro Jahr ihre ArbeiterInnen zur Sozialversicherung anzumelden. Um sich diese Kosten zu sparen werden viele auf dem Papier kürzer bzw. gar nicht

” RUND 100.000 MIGRANTISCHE ARBEITERINNEN ARBEITEN IN DEN GEWÄCHSHÄUSERN VON ALMERÍA.

angestellt. Teilweise werden Löhne über Monate nicht ausbezahlt und die ArbeiterInnen auf bessere Zeiten vertröstet. Sich zu beschweren oder zu organisieren trauen sich nur wenige, da ihnen seitens der LandwirtInnen nicht selten mit Anzeige bei der Polizei gedroht wird.

Viele der LandarbeiterInnen in Almería befinden sich ohne Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis in Spanien. Eine Aufenthaltsgenehmigung ist davon abhängig, ob man ein Jahr durchgehend in Spanien angemeldet war. Auch ausreichend finanzielle Mittel von beispielsweise Verwandten können zum Erhalt einer Aufenthaltsgenehmigung führen.

LEBENSBEDINGUNGEN

Aufgrund der schlechten Bezahlung können sich die

meisten MigrantInnen keine Wohnungen in Spanien leisten. Es bilden sich daher Siedlungen aus Hütten zwischen den Gewächshäusern, so genannte „Chabolas“, in denen meist mehrere Leute unter teilweise menschenunwürdigen Bedingungen auf engstem Raum zusammen leben.

Die Situation zwischen spanischen StaatsbürgerInnen und den MigrantInnen ist angespannt. Die SpanierInnen kämpfen aufgrund der Weltwirtschaftskrise selbst mit einer hohen Arbeitslosenrate und geben gerne den AusländerInnen Schuld an dem Arbeitsplatzmangel. Rassistische Ausschreitungen sind daher keine Seltenheit. Tatsächlich arbeiten aber kaum SpanierInnen in den Gewächshäusern von Almería.

99 Prozent der ArbeiterInnen in

weiter auf Seite 28 →

STUDIENREISE NACH EL EJIDO

BILLIGE TOMATEN HIER – MODERNE SKLAVEREI DORT

„Weltumspannend arbeiten“ organisierte eine achttägige Studienreise nach El Ejido und Almería, um sich über die Arbeits- und Lebensbedingungen der migrantischen ArbeiterInnen in den Gemüseanbaugebieten zu informieren. 16 Personen, teils mit gewerkschaftlichem Hintergrund, teils aus den bildungs- und konsumentenpolitischen Abteilungen der Arbeiterkammer Oberösterreich sowie vom Europäischen Bürgerforum nahmen an der Reise teil. Vor Ort wurde die Delegation aus Österreich von GewerkschafterInnen der SOC (Sindicato de obreros del Campo), einer andalusischen Landarbeitergewerkschaft, begleitet.

SOC - Sindicato de Obreros del Campo

Die andalusische LandarbeiterInnengewerkschaft wurde 1976 gegründet und kämpft für die Rechte aller TagelöhnerInnen in Andalusien, unabhängig von ihrer Herkunft und ihrem Status.
<http://socialmeria.wordpress.com>

Ökologischer Fußabdruck einer Tomate

Abwegig aber wahr: im Winter hinterlässt die spanische Tomate trotz langem Transportweg einen besseren ökologischen Fußabdruck als die österreichische Tomate aus einem beheizten Gewächshaus.

MIGRATION

BLACK, BROWN,
WHITE

Der Film „Black, Brown, White“ von Erwin Wagenhofer beschäftigt sich mit der Thematik der Schlepperei von MigrantInnen nach Europa. Eingepfercht in einem Hohlraum eines LKWs voller Gemüse werden die Flüchtlinge gegen hohe Bezahlung nach Europa geschmuggelt. Eine Frau verweigert das Versteck mit ihrem kleinen Sohn und steigt in die Fahrerkabine des LKWs. Die ersten Probleme beginnen beim Zoll in Tanger und steigern sich, als der Kleine bei einem Zwischenstopp in einem der Gewächshäuser in Almería verschwindet. Der engagierte LKW-Fahrer entpuppt sich als empathischer Fluchthelfer. Bereits mehrere Filmproduzenten beschäftigen sich mit der Thematik der Arbeits- und Lebensbedingungen in der Lebensmittelproduktion sowie der zunehmenden Globalisierung unserer Nahrungsmittel: „We Feed the World“ (2005), „La Terra (e)strema“ (2009), „Unser täglich Brot“ (2005).

→ den „Invernaderos“ sind MigrantInnen.

Die Bewässerung der Pflanzen in den Gewächshäusern wurde von einer großflächigen Bewässerung auf eine Tröpfchen-Bewässerung umgestellt. Jede Pflanze wird dadurch gezielt bei ihrem Wurzelstock bewässert. Eine Schicht von Sand über der Erdoberfläche hilft zusätzlich, die Pflanzen länger feucht zu halten. Für die Wasserversorgung in Almería wurden Anzapfungen in den Alpujarras, dem nahegelegenen Gebirge, vorgenommen. Auch an der Entwicklung von Meeressalzungsanlagen wird bereits gearbeitet.

ÖKOLOGISCHE
ASPEKTE

Der Einsatz von Pestiziden wird nach Aussagen von LandwirtInnen und öffentlichen Personen auch in der konventionellen Landwirtschaft reduziert. An Stelle von Sprühmitteln versucht man Nützlinge zur Bekämpfung von Schädlingen einzusetzen. Dennoch erzählen einige ArbeiterInnen, dass Spritzmittel verwendet werden. Nicht immer stehen dafür Schutzanzüge zur



NUR DURCH AUSBEUTUNG VON ARBEITSKRÄFTEN IST DIE SPANISCHE GEMÜSEPRODUKTION ERST MÖGLICH.

Verfügung. Auch von Hilfsorganisationen vor Ort wird von Krankheiten erzählt, die höchstwahrscheinlich durch Spritzmittel verursacht wurden.

Ebenso versucht man Plastikabfälle der Gewächshausplanen mehr und mehr dem Recycling zuzuführen. Dennoch finden sich rund um die Gewächshäuser Berge von Plastik und faulem Gemüse.

Bis dato wird nur ein kleiner Teil von circa fünf Prozent der Produktionsflächen auf biologische Weise bewirtschaftet. Die Nachfrage nach biologisch erzeugtem Gemüse steigt aber auch in Spanien. Dennoch bedeutet biologische Landwirtschaft nicht automatisch, dass auch soziale Standards eingehalten werden. Ein Siegel wie beispielsweise das Fairtrade-Zeichen, bei dem arbeitsrechtliche und ökologische Mindeststandards eingehalten und kontrolliert werden, gibt es leider für Gemüse und Obst aus Spanien noch nicht.

AUSBEUTUNG
AUFGRUND VON
PREISDRUCK

Als Grund für die schlechte Bezahlung wird von den LandwirtInnen meist mit dem schlechten Abnehmerpreis argumentiert. Für ein Kilo Tomaten erhalten die ProduzentInnen derzeit zwischen fünf und 15 Cent. Der Betrieb von einem Hektar Gewächshaus kostet zwischen 30.000 und 40.000 Euro. Vor allem kleinere Betriebe kämpfen bei niedrigen Abnehmerpreisen damit, zumindest kostendeckend zu wirtschaften.

Für ein Kilo Tomaten zahlt man in österreichischen Supermärkten durchaus fünf bis acht Euro. Die Differenz bleibt meist auf der Strecke zum Supermarktregal liegen. Viel Ware verdirbt und die Supermarktketten kalkulieren diese Ausfälle in ihre Margen ein. Am meisten Gewinn schöpfen wahrscheinlich die Zwischenhändler ab. □



CHABOLAS – ZWISCHEN DEN GEWÄCHSHÄUSERN

Die meisten ArbeiterInnen können sich aufgrund des geringen Einkommens und der hohen Mietpreise keine eigene Wohnung in Spanien leisten. Es bilden sich daher Siedlungen zwischen den Gewächshäusern, so genannte „Chabolas“. Es handelt sich dabei um aus alten Paletten, Kartons und Plastikabfällen zusammengebaute Hütten, in denen die MigrantInnen unter menschenunwürdigen Bedingungen auf engstem Raum zusammen leben. Das Wasser muss meist kilometerweit in Kanistern herbeigeschafft werden, und Sanitäranlagen sind nicht zu finden. Nicht selten kommt es aufgrund nicht korrekt verlegter Stromleitungen zu Kurzschlüssen und gefährlichen Bränden inmitten der eng bebauten Chabolas.